

Jan 8922

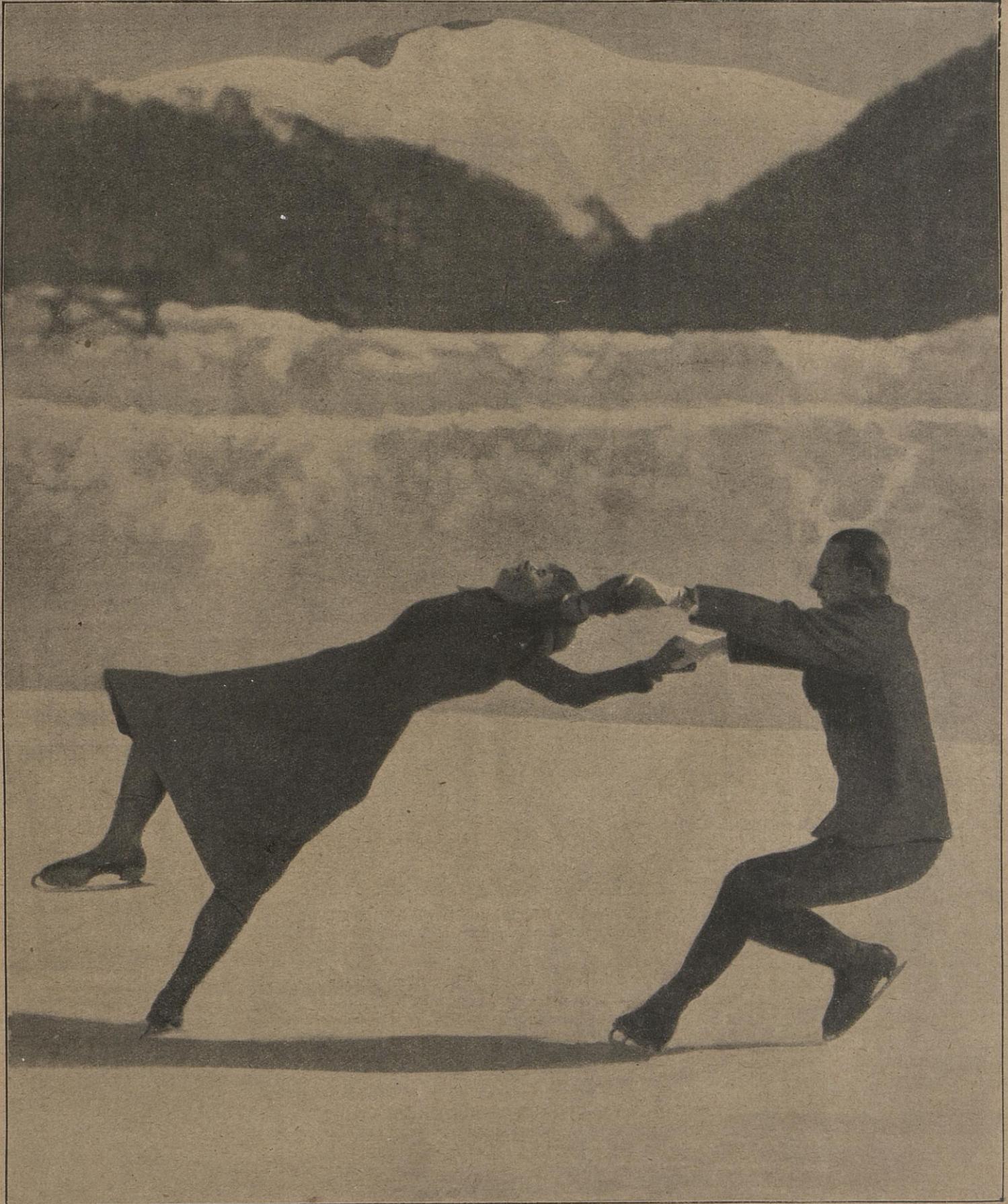
29. Februar
1 9 2 0
Nr. 9
29. Jahrgang

Berliner

Einzelpreis
des Heftes
50 Pfg.

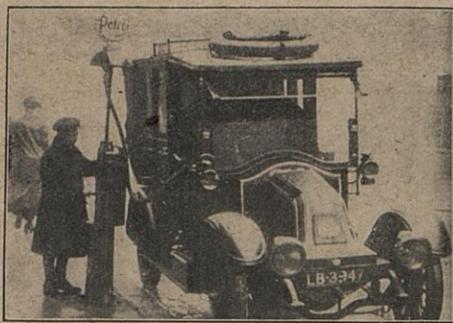
Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68

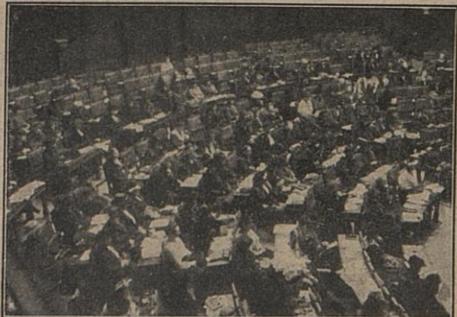


Deutsche Teilnehmer bei den großen Wintersport-Konkurrenzen in der Schweiz:
Die Berliner Eisläufer, Frau v. Finkenstein und Herr v. Petersdorff, auf der Eisbahn in Davos. Phot. E. Meerkämper.

Fop
Hitzfol AP 44



Der Benzinautomat, eine neue Einrichtung für Autos in den Straßen Londons. Phot. Ruge.



Frauenorganisation: Tagung der Zentrale der deutschen Landfrauen im Herrenhaus in Berlin während der landwirtschaftlichen Woche. Phot. Sennecke.

Veränderte Landkarte — Unveränderliche Herzen.

In unseren Wänden hängt eine neue Karte Europas. Sie unterscheidet sich von der alten durch eine kompliziertere Verschlungeneit der Grenzlinien, durch eine wesentliche Vermehrung der Länderfarben, und endlich durch ein unmorganisches, unnatürliches, gekünsteltes Aussehen, von dem man auf den ersten Blick betroffen ist. Besonders ungewohnt und auffällig sind die Stellen, deren Schraffierung und Karrierung dies Neue bedeutet: „Abstimmungsgebiete“.

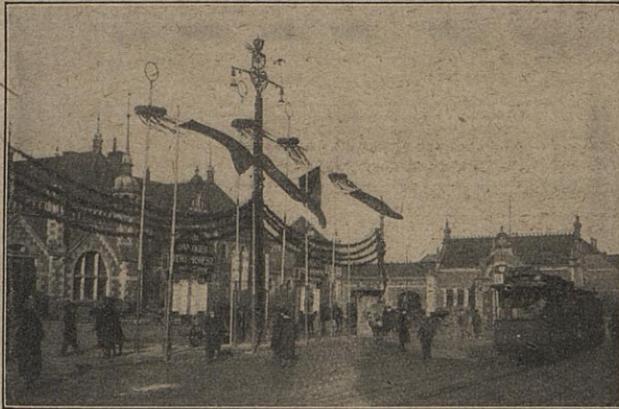
Diese Karten sind eine graphische Darstellung von Menschen- und Völkerschicksalen. Eine Linie bedeutet, daß man einer Menschenschicht einen neuen Herrn gegeben hat.

Zollgrenzen und Wirtschaftsbestimmungen werden zunächst eine materielle Neuorientierung erzwingen. Entwurzelt sie das? *Ubi bene, ibi patria.* Mit Nachdruck werden sie von den neuen Herren darauf verwiesen werden, wie sie zu ihrem Glück an einer besseren Valuta, an niedrigeren Steuern, an offenen Meeren und Märkten mitprofitieren dürfen. Und doch werden sie dieses Glück nicht empfinden. Sie werden sich nicht wohlfühlen, und daher auch kein Vaterlandsgefühl haben. Denn: ihre Seele

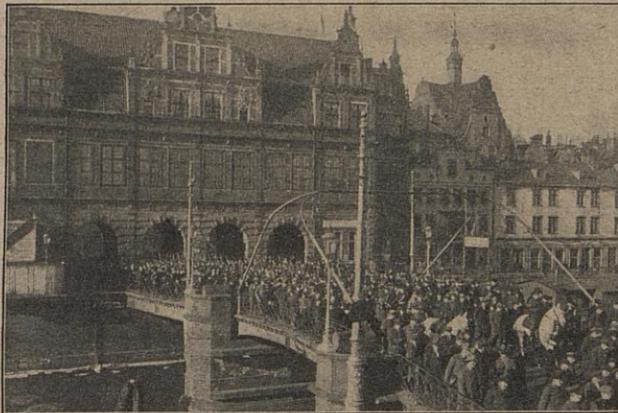


Admiral Horthy, der aussichtsreichste Kandidat für die Wahl des Staatsoberhauptes in Ungarn.

wird leiden. — Jedes ist von seiner Art, lehrte Wotan den Alberich. Die eroberten Deutschen werden sich an neue Münzen, neue Handelsmethoden, neue Gerichtsverfahren gewöhnen und anpassen. Aber niemals werden sie sich in die fremde Gesellschaft einleben. Tempo und Atmosphäre des Tages, die Gebete und die geistige Betrachtungsweise, die Verkehrsformen, Geselligkeit und Feste, Sitte und Redeweise, Buch, Zeitung, Kunst und Musik, all das wird ihrem Ohr, ihrer Zunge, ihrem Her-



In Danzig: Der geschmückte Bahnhofplatz bei der Eröffnung der Messe. Phot. Frankl.



In Danzig: Besetzung der Stadt durch die Ententetruppen. Einzug der Engländer. Phot. Sennecke.



Die Folgen der Kohlennot in Wien: Die abgeholzten Wälder in der Umgebung der Stadt.

zen schwer und fremd bleiben. Sie werden, wie am Michigansee und an der Wolga, so auch in diesen neuen „Vaterländern“ wieder zusammenrücken, sich zusammenschließen und aufeinander beschränken. Auf diesen ihren Inseln werden sie ihre Häuser nach ihrer Art bauen und bewohnen, werden ihre Vereine und Theater gründen, ihre Stammtische halten, um an diesen gewissermaßen provinziellen und oft trivialen Stätten ihre Befreiung zu finden, nach der sie sich bewusst und unbewußt den ganzen Arbeitstag über gesehnt haben: die Heimkehr in ihr Deutschtum. Denn niemals ist es in der Geschichte dagewesen, daß ein Volk eigener Kultur durch Eroberung in einem anderen seelisch aufgegangen wäre. Der Ausgeschiedene wird nicht vergessen: weil jeder Mensch zu sich selbst zurück muß; weil in der Fremde das Heimweh brennend ist. Das Heimweh nach der eigenen Art. Man

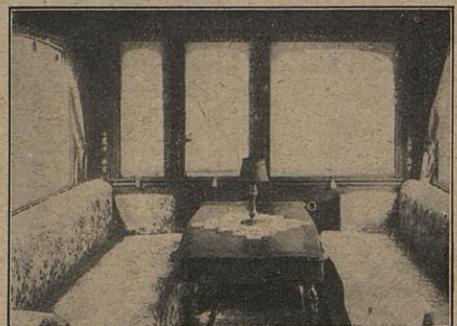


Reginald Tower, der englische Oberkommissar in Danzig. Phot. Frankl.

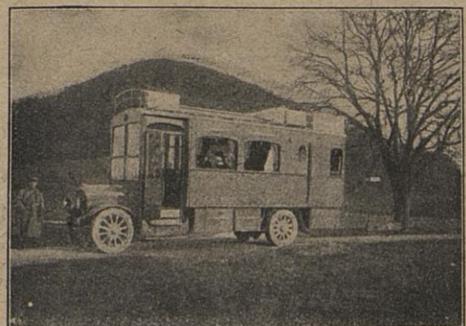
kann Landkarten verändern, aber man kann den Menschen nicht das Herz in der Brust verändern. Sie bleiben deutsch, was immer man mit ihnen vornimmt.

Grubenbetrieb in Rußland.

Nach einer Mitteilung des russischen Blattes „Das Wirtschaftsleben“ wurde die Zahl der in den Kohlengruben beschäftigten Arbeiter von der bolschewistischen Regierung verdoppelt. Und trotzdem ist die monatliche Ausbeute der Kohle seit dem 1. April v. J. um 20 v. H. gesunken. Dieses Sinken der Arbeitsproduktivität findet darin seine Erklärung, daß die Arbeiter nicht mehr als drei Stunden am Tage arbeiten, wiewohl sie ihren Tageslohn im Betrage von 26 Rubeln erhalten. Von diesem Arbeitslohn dürfen keine Abzüge gemacht werden, auch in dem Falle nicht, wenn der Arbeiter das ihm zugewiesene durchschnittliche Arbeitspensum nicht vollbracht hat. Infolge der Arbeitsunlust und der Lässigkeit der Arbeiter sah sich die bolschewistische Regierung genötigt, entgegen ihren kommunistischen Prinzipien, einige Kohlengruben an einzelne Unternehmer zu verpachten. Diese ausschließlichen Maßnahmen gaben zu vielfachen Reibungen zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern Anlaß. Auf diese Reibungen und Konflikte ist auch der Rückstand in den Kohlenlieferungen zurückzuführen.



Ein modernes Reiseautomobil: Das Wohnzimmer.



Das große Reiseautomobil unterwegs. Atlantic-Photo.



Von den großen Wintersport-Konkurrenzen in der Schweiz: Die Siegermannschaft beim Bobsleighfahren in Arosa während der Fahrt durch die S-Kurve.
Phot. Büßer, Brandt, Pfosi & Co.



Deutsche Kunstläufer beim Tanz auf der Eisbahn in Davos.
Phot. Meerkämper.

Die Behörde.

Erlebnisse von Willibald Krain.

Mußtest Du schon einmal „auf die Behörde“? Auf welche? Das ist gleich, sie sehen sich alle ähnlich bis aufs Haar (das man dabei findet!). Zuerst kommst Du durchs Hauptportal in ein Gewirr von Menschen, Boten, Plakaten, Treppen, Gängen. Ein Bote haßt Dich an oder Du suchst den Herrn Portier. Schon weist Du Bescheid und Du gehst in gehobener Stimmung das Tor Deiner Träume suchen. Im letzten Gang im vierten Stock stehst Du vor der gesuchten Tür und — rammst sie dem letzten Polonäserich in die Hacken. Die Stube ist schwarz von Volk. Aber Du bist ja so geduldig und schließt Dich noch an. Schon nach einer knappen Stunde stehst Du vor der letzten Borderfrau und kommst dran. Das Amts-Fräulein schiebt Dich aber sofort beiseite („Der Nächste



Der Leidensweg zur Behörde.
„Wohin wollen Sie?“ — „Ich möchte zum . . .“ — „Jawoll, 3. Stock, 2. Gang links, Abteilung Römisch fünf, Zimmer 16a, Buchstabe K, Nr. 225c . . .“

bitte“), denn für Dein Anliegen ist sie nicht zuständig und erwähnt Dir noch wohlwollend den ersten Stock, Abteilung III b, Zimmer 12, bei Herrn Weiß. Trotz des Verlustes dieses Ariadnesfadens landest Du aber im Gänge-Labyrinth schließlich auf Grund eines Frag- und Antwortspiels mit vorüberfliegenden Bürofräuleins richtig im gesuchten Zimmer. Sagte ich richtig? Das ist falsch! Der Herr Dezernent ist abwesend, aber der Vertreter kommt aus dem Neben-zimmer und bringt erst (nach einigen Verbindungsmißerfolgen) ein Telephon-gespräch mit der Zentralhauptnebenstelle einer befreundeten Behörde in Gang, wobei er Deine dadastischen Gesprächsanfangsversuche mit kurzer Geste be-schwichtigt. Dann aber kommst Du schon dran und erfährst, daß Dir in Deiner Angelegenheit nur Herr Schwarz helfen kann. Der wohnt im Zimmer 121. Als Du im dritten Stock vor dem Zim-mer Nr. 121 stehst — grinst Dich ein „Eintritt verboten!“ an. Der Nachbar-Herr 122 aber schreit Dir (offenbar in-folge häufiger Erfahrungen) das trö-stende „Ueber den Hof im andern Flü-gel des Gebäudes!“ entgegen! Jawohl — es stimmt! Du mündest in einem Gang mit Volksauflauf und Gemurmel, als man Deiner ansichtig wird. Schon sinkt die Klinker unter Deinem Handdrud — aber ein paar kriegsgeübte Männer-arme bewahren Dich vor einer peinlichen Unvorsichtigkeit mit einem halbspottenden „Halt Sie! Haben Sie schon eine Karte?“ — „Nöö.“ — „Im Sekretariat holen — drüben im ersten Stock!“ Nach einer Viertelstunde stehst Du mit einem Kärtchen mit der Zahl 51 wieder im Glied. „Welche Nr. ist jetzt dran?“ — „Um 12 Uhr wird geschlossen. Aber Nr. 45 kann evtl. heute noch drankommen . . .“



Auf dem Korridor:
„Ein Sonnenstrahl.“



Der Stumpfsinn des Wartens.

Zeichnungen von Willibald Krain.

SUSANNE STRANZKY

Roman von Norbert Falk

4. Fortsetzung — Nachdruck verboten.

Allen neu hinzutretenden Abonnenten werden die bereits erschienenen Kapitel dieses Romans in einem Sonderabdruck unentgeltlich auf Verlangen nachgeliefert.

In einem Frühlingsabend ist der Ingenieur Dr. Karl Schmitz von Adalbert Stranzky, dem Inhaber einer großen Baufirma, einem rücksichtslosen Spekulanten, dem er in einem Café des Berliner Südwestens aufgefallen ist, verhindert worden, Selbstmord zu begehen. Stranzky hat gegen eine Quittung, worin Schmitz sagen muß, daß ihm das Leben gerettet worden sei, ihm 3000 Mark geliehen, ihn in sein Büro kommen lassen und ihn als Privatsekretär engagiert. In den Betrieb der Firma, deren Chefarchitekt der mißtrauische Herr von Wolffhardt ist, und für die eine Zahl junger Künstler arbeitet, wird Schmitz nach und nach eingeführt. Der neueste Plan Stranzkys ist der Bau eines Konzerthauses im Westen. Schmitz sieht die junge, schöne Frau Susanne Stranzky. Ein kleiner Unfall, bei dem seine Wange von ihrer Hutnadel geritzt wird, ist der Anlaß zu einer ersten näheren Berührung. Stranzky gibt Schmitz, indem er ihn seine Abhängigkeit fühlen läßt, den Auftrag, bei der Presse für das Konzerthaus Stimmung zu machen. In einem Lokal in der Königgräzer Straße kommt Schmitz mit den Musikkritikern Wessely und Kometter zusammen.

Als Wessely Schmitz bemerkte, spielte er großes Erstaunen, grüßte laut und theatralisch und rief, Schmitz die Hand haltend:

„Servus, Doktor!“

Kometter machte einen seiner schweren Krachfüße, reichte die kühlen Fingerspitzen und klatschte auf den Sitz nieder.

„Ich weiß alles, lieber Doktor!“ rief Wessely. „Geben Sie sich keine Mühe, ich weiß alles. Was macht Adalbert Stranzky? Oder vielmehr, wie geht es der herrlichen Frau Susanne? Herrgott, ist dieses Weib schön! Kometter, alle Philharmonischen Konzerte bis 1937 gebe ich hin für diese Frau. Auch Deine Freundschaft, alte Robbe!“

Er ergriff eine Speisekarte und klemmte sein Monokel ein.

Schmitz wunderte sich, daß Wessely wußte, er sei bei Stranzky im Geschäft.

Wessely freute sich, mit vergnügtem Lächeln über die Speisekarte hinwegschlendend, über Schmitz' Ueberraskung. „Zerberechen Sie sich nicht den Kopf, lieber Doktor, Sie erraten's ja doch nicht! Aber ich will auch kein Wesen daraus machen, — na kurz und gut“ — er neigte sich zu Schmitz' Ohr und sagte leise: „Sie haben sich wahrscheinlich bei Ihrer Bewerbung auf mich berufen. Als Referenz. Man hat sich bei mir erkundigt, und ich habe beste Auskunft gegeben. Und damit Schluss, Schwamm drüber!“

Er las schon wieder die Speisekarte. Kometter hätte jetzt Schmitz sehr gern nach den Gründen seines langen Wegbleibens gefragt, aber wagte keine laute Unterhaltung, solange Hauptmann Wessely die Karte studierte. Der setzte jetzt sogar den Aneifer auf; das tat er nicht einmal beim Kritikerschreiben, das geschah nur, wenn er die Speisekarte las oder einen Wechsel prolongierte. Endlich entschloß er sich mit einer gewissen verächtlichen Herablassung zu einem Rumpfsteat und gab dem Kellner lange Anweisungen, wie es gebraten werden sollte.

„Ihre Chefeuse war auch im Konzert“, sagte Wessely. „Fix Laudon, hat die Frau wieder ausgesehen. Aber es geschah Zeichen und Wunder, er war mit. Stranzky ist furchtbar komisch mit seinem plötzlich erwachten Interesse für Musik. Wenn die zwei nebeneinander sitzen, muß ich immer an die Ballade denken, in der es vom König heißt, er sehe aus wie blutiger Nordlichtschein, die Königin sanft und milde, als blicke die Sonne drein.“

„Der Vollmond, heißt es,“ verbesserte Kometter.

„Vollmond? Paßt nicht.“

„Wie kommt der Mann zu dieser Frau?“

„Auf die gewöhnlichste Manier. Niemand kennt die Geschichte dieser Heirat besser als ich. Herrgott, war Susanne Lenz ein schönes Mädels, lieber Doktor! Ich seh' sie noch vor mir in der Mittagsaufführung der Florianschen Opernschule. Sie wollte doch Sängerin werden. Hübscher Sopran. Der Vater war tot —“

„Ist ja mein Arzt gewesen. Sanitätsrat Lenz,“

sagte Kometter und tauchte seine linke Schnurrbarthälfte in die Bierfahne des neuen Glases.

„Drum hast Du ja heut noch einen schiefen Kopf, Robbe. Ja — — sagen Sie, Schmitz, was macht denn Ihr Buch? Sie schreiben doch ein Buch?“

„Erzählen Sie lieber von Frau Stranzky weiter,“ sagte Schmitz.

„Ah! Kleiner Schäfer! Das könnt' ihm so passen! Geschichten von der schönen Susanne. Auch schon die Augen verbrannt an der vestalischen Flamme ihres Brandgelocks?“

Schmitz machte einen spöttischen Mund.

„Ich habe noch gar nicht bemerkt, daß sie rote Haare hat.“

Wessely stieß ein Gelächter in die Luft, das in einen Husten überging. „Er hat — Kometter, Robbe! — er hat noch gar nicht bemerkt, daß Susanne Stranzky rote Haare hat! So ein Jesuit! Dabei hat er, seit er sie gesehen hat, Rot vor den Augen. Keinen Widerspruch, es ist Heuchelei. Lieber Schmitz, wenn Susanne Stranzky zum Theater gegangen wär', — eine Riesennummer wär' das geworden. Diese Figur, dieses Gesicht und die Stimme! Und so ein Temperament — nein, Temperament ist zu viel gesagt — Wärme, innere Heizung, das ist das Richtige. Wie sie damals in der Schulaufführung die Lola in der 'Cavalleria' g'sungen hat, — ich war weg. Drei Agenten haben sich um sie gerissen. Nach Karlsruhe, nach Prag und nach Hamburg hat sie kommen sollen. Aber da war ja auch Stranzky in der Vorstellung gewesen, und dieser alte Esel, der ja mehr eitel als verliebt gewesen ist, stellt sich dazwischen, mit seiner ganzen Breite, — und heiratet sie vom Fleck weg.“

„Ja, warum hat sie ihn denn eigentlich geheiratet?“ fragte die Robbe.

„Weil sie noch ein dummes Mädels war. Hat mit ihrer Mutter in einem Stranzkyschen Haus gewohnt, — Geld haben die Leut' keins g'habt — und Stranzky wird ja zuerst geglaubt haben, das wär' so etwas Neues zum Pouffieren. Er hat ja immer nur so Teufelmechel mit kleinen Damen vom Theater g'habt, aber schon mit den ganz kleinen, na, und da hat ihm aber die Susanne, die zu ihm jedes Quartal mit der Miete gekommen ist, sehr gut g'fallen. Wunder! Er hat natürlich nie ans Heiraten gedacht, er mit seinen Drei- oder Vierundvierzig und das Mädels zwanzig oder Einundzwanzig. Aber scharf g'spißt hat er, rumprobiert, schließlich die alte Dame abgehört, — na, und auf einmal war er Berater und Freund der Familie. Uebliche Steigerung: Freundschaft, Wohlwollen, Eitelkeit, weil das Mädels umworben, Begehren, Eifersucht, schließlich fixe Idee, daß das Mädels von keinem Mann geschnappt werden darf außer von ihm. Und zum Schluss: Einfaß der be-

kannten Stranzkyschen Willensenergie, bis er mit dem Mädels auf dem Standesamt steht. Der Bräutigam Mitte Bierzig, die Braut zwanzig, — ehrbar und lächerlich.“

„Ja, aber wie hat sie sich denn rumkriegen lassen?“ fragte Kometter.

„Du verstehst weder vom Essen was noch von die Weiber,“ sagte Wessely und klemmte sein Monokel ein, als seien jetzt die Frauenaugen ganz Berlins auf ihn gerichtet. „Stranzky ist doch Millionär, und das zieht, wenn schon nicht bei der Tochter, so bei der Mutter! Ich weiß es von der Bredt-Delta, daß Stranzky seiner Braut, noch bevor sie seine Braut war, fest versprochen hat, daß sie nach der Verheiratung weiterstudieren soll. Wenn sie will, bei der Bellincioni, die damals nach Berlin gekommen war. Sie sollte studieren und — wenn ihr Glück davon abhängt — zur Bühne gehen. Aber in Berlin! Und bei seinen Beziehungen zur Generalintendanz et cetera p. p. — Das war der Köder. Susannel hat angebissen, und Stranzky hat sie dann zu seinen anderen Schätzen in den Schrant geschlossen. Das ist die ganze G'schicht.“

„Also ein recht banaler Vorgang eigentlich,“ sagte Schmitz und dachte an etwas ganz anderes. Er strich über die Narbe am Auge.

„Banal? — Haben Sie Pikantierien erwartet? — Gibt's nicht. Denn das ist doch das Unglaubliche — sie ist diesem Menschen treu. Dabei ist seine Stirn mit der Perücke darüber ein ideales Postament für ein extra ausgewachsenes Geweih. Wissen Sie, schon so Renntierschaukeln.“

Er lachte und ließ das Monokel fallen.

„Aber sein Schädel ist gänzlich unverzerrt, obwohl alle Vorbedingungen gegeben sind. Die Frau knapp dreißig, oder erst neunundzwanzig, der Mann weit über fünfzig hinaus —, an der Frau als Geschlechtswesen ganz uninteressiert. Läßt ihr jede Freiheit. Sie reißt allein, sie ist in Berlin allein. Aber da sind eben die sogenannten geistigen Interessen die Ablenker. Bei Stranzkys wird musiziert, sie hat einen kleinen, ganz netten Kreis und ist eines der eifrigsten Mitglieder von Dufmanns Neuer Gemeinde.“

„Ach — Dufmann? Der kennt sie auch?“

Schmitz rückte mit dem Stuhl näher.

„Ja, — Dufmann hält bei ihr Vorträge. Naturreligion, Völkerverwischung und andern Blödsinn. Sie besucht auch die sogenannten Gottesdienste der Neuen Gemeinde.“

„Frömmelei oder Mode?“

„Nicht dies und nicht das. Sie ist eben im Grunde ein erster Mensch. Wenn auch niemand so lachen kann wie sie. Viellecht kühlt sie sich mit solchen Dingen gewaltsam ab. Denn Anfechtungen gibt's täglich, lieber Schmitz. Geben Sie sich keine Mühe, Doktor — Susanne Stranzky ist weder eine unverständene Frau, noch fühlt sie sich vernachlässigt. Sie ist nur unverbildet, sehr gesund und eine schwer entzündbare Natur. Prost!“

Sie tranken.

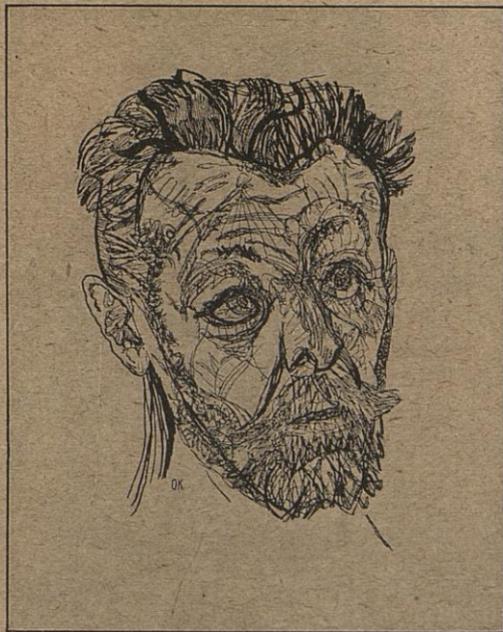
„Sehr g'scheit von Ihnen übrigens, daß Sie die ganze Journalisterei gelassen haben und zum Baug'schäft gegangen sind. Der einzige Weg zur Million, nach der wir andern schon die Jagd aufgegeben haben.“

Schmitz, der die Ablenkung vom Thema bedauerte, merkte nun wenigstens, daß Wessely nichts über die Umstände wußte, unter denen er zu Stranzky gekommen war. Nur wunderte er sich, daß Stranzky von seiner Bekanntschaft mit Wessely nicht selber zu Reklamezwecken Gebrauch machte.

„Dieser Schmitz da wird im eigenen Auto fahren, Kometter, wenn wir uns noch die Pedale nach der Philharmonie abtreten werden. Wie die Karnickel mehrten sich die Konzerte, jetzt spielen sie in den Mai hinein, nächstens geht's noch den ganzen Sommer durch.“

Die Robbe nickte. Die kleinen, gutmütigen Augen lächelnd verdrehend, trank er das Glas leer und bestellte ein neues.

Schmitz lehnte sich zurück und blies den Rauch seines Zigarrenrestes breit um sich, daß er die beiden wie durch einen Nebel sah. „Es wird dafür gesorgt,



Richard Dehmel, Zeichnung von Oskar Kokoschka. Aus der Mappe „Menschenköpfe“, mit Genehmigung des Verlages „Der Sturm“.

daß Ihr Wort wahr wird, lieber Hauptmann. Es kommt viel früher so, als Sie beide glauben.

„Schon möglich, lieber Freund. Oder wissen Sie gar was Bestimmtes?“

Schmiz lächelte mit vieldeutiger Geste.

„Er will uns auf die Folter spannen, Kometter!“

Wessely lachte und wiegte sich in der Pose des allwissenden Journalisten. „Lieber Doktor, was kann schon viel los sein! Noch eine neue Agentur, noch ein Dirigent mit fünf Abonnementskonzerten, noch ein neues Theater! Da werde ich statt dreimal in der Woche fünfmal vor dem Vorhang sitzen. Fünfzigtausend Taler, lieber Freund, und meinetwegen soll Berlin mit Opern gepflastert werden. Prost!“

Schmiz machte die aufgeregte Gleichgültigkeit der beiden Musikreferenten Spaß. Er wußte, daß, wenn er den beiden es so dargestellt hätte, als würden sie ihm mit dem Abdruck einer Notiz über Stranzkys Unternehmen eine Gefälligkeit erweisen, sie sehr bedauern würden, keine Reklame machen zu können. Denn beide waren Feinde jeder korruptionistischen Gefälligkeitmacherei. Er mußte das anders anfangen. Seine Geldtasche ziehend, rief er den Kellner.

„Was, Sie wollen schon gehen?“ fragte Wessely.

„Geschäfte, Geschäfte, Herr Hauptmann!“

„Fleißiger Mann!“

Wessely tätschelte Schmiz das Knie.

„Macht uns erst neugierig und verdurstet dann.“

„Na, schießen Sie doch los, Mensch!“ rief ärgerlich die Robbe, eine Zigarre aus der Papiertüte herausfischend.

„Zigarette gefällig?“ fragte Wessely und reichte Schmiz ein silbernes Etui. Schmiz nahm eine der österreichischen Regiezigaretten — Wessely hielt auf gute Marken — und zündete sie an.

„Na, mein Verehrter,“ — sagte er dann — „nur weil wir befreundet sind, und weil Euch die ganze Sache in erster Linie angeht. Eigentlich darf ich es ja nicht, und ich hätte erst gar nicht davon anfangen sollen, denn das Ganze ist noch streng geheim, und ich muß um Diskretion bitten.“

„Ist die Vorrede zu Ende?“ fragte Wessely.

„Ja, sie ist zu Ende, und meine Neuigkeit ebenfalls gleich. Also: — Es wird ein neues großes Konzerthaus gebaut.“

Die Robbe glogte Wessely an. Der klemmte das Monotel ein.

„Ist ja Wahnsinn,“ sagte er ruhig.

„Ein ganz großer, neuer Musikpalast wird gebaut. Die Sache ist perfekt, und in ein paar Wochen geht es los.“

„Und wer baut?“ fragte die Robbe.

„Stranzky & Co.“

Wessely machte ein rundes Mäulchen.

„Und wo wird gebaut?“

„In der Steinfeldstraße.“

Wessely lachte.

„Also eine fertige Pleite!“

„Wohl wegen der schlechten Gegend? Wenn Sie Stranzky kennen, so wissen Sie, daß er sich auf nichts einläßt ohne Garantien für den Erfolg. Die sind da, lieber Hauptmann, die sind schon da.“

„Na ja, na ja,“ sagte Wessely beschwichtigend, „deswegen brauchen Sie ja nicht so aufgeregt zu sein.“

„Bin ich ja gar nicht. Aber ich habe jetzt eine sehr wichtige Neuigkeit erzählt, die ganz Berlin interessieren muß. Und das war unüberlegt. Denn ich habe vergessen, daß ich zu Journalisten gesprochen habe.“

„O — da muß ich aber bitten, wir sind keine Reporter!“ Die Robbe warf beleidigt die Zigarre hin, die keine Lust hatte.

„Nein, das seid Ihr nicht, das weiß ich ja. Aber Ihr seid Musikkritiker, und Ihr würdet Eure Blätter schlecht bedienen, wenn Ihr eine solche Neuigkeit bei Euch behalten wolltet, bis sie im „Generalanzeiger“ steht. Ich hätte lieber noch ein paar Tage warten sollen oder mir Euer Ehrenwort vorher geben lassen müssen.“

„Bitte, bitte, ich geb's auch postnumerando!“ rief Wessely.

„Ich verzichte, lieber Hauptmann. Nur möchte ich Sie um eines bitten: niemandem die Quelle nennen, aus der die Nachricht kommt. Und dann, wenn Sie, meine Herren, oder Ihre Redakteure an die Neuigkeit eine Glosse über die angeblich schlechte Lage des neuen Hauses anknüpfen wollen, dann bitte lieber gar nichts bringen. Sie werden beide von mir fortlaufend informiert werden; das kann ich aber nur,

wenn Ihre Blätter keine Stellung gegen das neue Konzerthaus nehmen. Ich stehe jeden Augenblick zur Verfügung.“

Schmiz reichte beiden die Hand und ging. Als er auf die Königgräber Straße getreten war, stand Wessely in der Telephonzelle und ließ sich mit der Redaktion verbinden. Er habe eine dringende und wichtige Originalnotiz, die noch ins Morgenblatt müsse.

Schmiz wußte gut, daß das jetzt geschah, und als er über den Potsdamer Platz schritt und daran dachte, daß morgen früh in der „Neuen Zeitung“ und im „Tagesboten“ die alarmierenden Notizen stehen würden, — da lächelte er. Nachher hatte er ein Unbehagen. Er kannte die Eifersucht des „Generalanzeigers“ wegen jeder wirklich wichtigen Originalinformation. Wenn dieser morgen die Nachricht nicht haben würde, könnte ihn das leicht aus der augenblicklichen Verärgerung in die Opposition bringen.

Schmiz blieb unter einem der großen Bogenlampenmasten stehen und sann nach. Auf der erleuchteten Uhr des Potsdamer Bahnhofs war es zwölf. Im „Generalanzeiger“ war natürlich auch nur die Nachredaktion am Werk. Dort arbeitete jetzt der kleine Merkl, mit dem er vor zwei Jahren bei der „Neuen Zeitung“ zusammen gewesen war. Rasch schritt er auf das kleine Telegraphengebäude am Potsdamer Tor zu. Es dauerte lange, bis er mit der Nachredaktion des „Generalanzeigers“ verbunden war, aber der kleine Merkl kam bald an den Apparat. Und Schmiz diktierte dem jungen Journalisten die Notiz, für deren Richtigkeit er sich verbürgte.

— — — Am nächsten Morgen legte Schmiz auf Stranzkys Schreibtisch verschiedene Zeitungen, in denen er mit Blaustiftstrichen Notizen eingerahmt hatte. Die „Neue Zeitung“, den „Tagesboten“ und den „Generalanzeiger“. Alle drei brachten in verschiedener Fassung die Nachricht, daß Groß-Berlin ein neues, großes Konzerthaus erhalten solle. Die „Neue Zeitung“ und der „Generalanzeiger“ hatten die Meldung mit einer besonderen und auffallenden Ueberschrift gegeben und betonten die glückliche Idee und die belebende Wirkung, die von der neuen Grün-



EXNER

ding auf das Berliner Musikleben ausgehen würde. Die „Neue Zeitung“ hob auch die große Wohlthat hervor, die einem jungen, riesenhäft gewachsenen Stadtteil durch die Schaffung eines Kunstzentrums erwiesen würde.

Schmig hörte befriedigt, hörte, wie der Ton genau so klang, wie er ihn anschlagen wollte; Stranzky sollte nun erkennen, daß auch er eine Macht besitze. Stranzky war überrascht und außerordentlich befriedigt. Aufgehellt drückte er Schmig für das vortreffliche „Deichseln“ die Hand. Er meinte, nun seien sozusagen die Hauptorgane gewonnen, das neue Konzerthaus in die Diskussion geworfen, jetzt komme Bewegung in die Sache.

„Von heute an, lieber Doktor, kann das Unternehmen nicht mehr aus der öffentlichen Erörterung verschwinden. Und die Reklame arbeitet aus sich selbst heraus. Sie lebt immer von sich selbst.“

Er steckte die Zeitungen zu sich und beauftragte Schmig, die ganze eingelaufene Korrespondenz zu öffnen. Nur was rein persönlich an ihn gerichtet sei, solle er beiseitelegen. Abends erwartete er Bericht.

Schmig schaffte den ganzen Berg zu sich herüber. Es war nichts von Wichtigkeit darin, oder es gab Dinge, die er noch nicht verstand. Dann aber lag eine Bombe da. Eine in kurzen Worten gehaltene prinzipielle Zusage Professor Kulmers aus München. Das war allerdings der erste Erfolg. Schmig diktierte einen Rohrpostbrief an Meyerfinck, den Feuilleton-Redakteur der nationalistischen „Tribüne“. Er stellte sich dem ihm bekannten Kollegen als Vertreter der Firma Stranzky & Neubauer vor, bestätigte die Meldung der drei Morgenblätter, die ohne Zutun der Firma in die Öffentlichkeit gekommen war, und erklärte ihm zugleich, daß Franz Kulmer in München nicht nur den Freskensmuck des gesamten Innern des neuen Konzerthauses übernommen habe, sondern auch sonst beim Bau künstlerisch mitwirken würde. Für weitere Informationen halte er sich jederzeit bereit.

Das Abendblatt der „Tribüne“ brachte die Meldung von Franz Kulmers künstlerischer Mitarbeit an dem neuen Konzerthaus, und Schmig machte das Gesicht Stranzkys viel Vergnügen, als er ihm am Abend zuerst Kulmers Brief und gleich darauf die

Notiz in der „Tribüne“ zeigte. Stranzky, der den ganzen Tag mit der Deutschen Baubank zu tun gehabt hatte, war entzückt. Am nächsten Tage beschäftigten sich die Zeitungen im Feuilleton mit dem neuen Konzerthaus. Für und wider. Musikkritiker und Kunstschaffsteller schrieben. Die letzteren trompeteten Warnrufe, maiten die Gefahr der Errichtung eines neuen Schundbaues im total verfaulenden Berlin aus, Zweckmäßigkeit und Bedürfnis wurden erörtert, und die „Volksstimme“ wußte zu melden, die Firma Stranzky & Neubauer plane ein Architekten-Preisauschreiben.

Stranzky hatte fortan vom Morgen bis zum Abend Besprechungen mit Finanzleuten, Agenten, Konzertunternehmern. Auch der Dirigent Wurmser war gekommen. Plakatzeichner boten Entwürfe an, Orchestermitglieder meldeten sich, Bildhauer, Stukkateure warteten. Telegramme, Rohrpostbriefe, Bewerbungen überfluteten die Tische.

Am nächsten Tage gründete Stranzky die Grundstücksverwertungsgesellschaft m. b. H. „Neue Sinfonie“, deren Hauptanteilbesitzer er war. Eingebbracht wurde von ihm das große Grundstück in der Steinfeldstraße. Den Rest der Anteile erhielt die Deutsche Baubank. Sie zahlte sofort das nötige Baukapital ein und hatte später die Baugelder zu leihen. Mit dem Bau sollte sofort begonnen werden, die Eröffnung des Hauses wurde für übernächsten Herbst festgesetzt.

V.

Die entscheidende Beratung über Wolffhardts Bauplan konnte nicht im Büro Stranzkys stattfinden; er hatte wieder einmal einen rheumatischen Anfall und mußte zu Hause bleiben. Auf dem breiten Ledersofa seines großen, mit schweren Eichenmöbeln und einer wuchtigen Eisenkrone ausgestatteten Herrenzimmers lag er unwillig, telephonierte liegend, las Briefe und diktierte.

Dann empfing er den Konzertagenten Seidl. Der führte eine hysterische Szene auf, spielte den um den Preis Betrogenen, verfluchte den Tag, an dem er Stranzky in seine Pläne eingeweiht hatte. Das Konzerthaus würde ein Bluff werden, vielleicht gut für Stranzkys Verkaufspläne, — ein Institut, das die musikalische Welt interessieren solle, könne es nimmer sein, wenn seine, Seidls, Hand fehle.

Noch während Seidl auf und ab lief, sein Notizbuch auf den Teppich schleuderte, den Schweiß von der Stirne tupfte und den Revolver zog, mit dem er Stranzky und sich zu erschließen drohte, beschloß dieser, sich den famosen Losgeher zu erhalten; seine neue Idee, selbst eine eigene Hausagentur zu errichten und das ganze Konzertgeschäft selbst in die Hand zu nehmen, ließ er fallen. Seidl sollte alles machen; zerreißen sollte er sich für das Geschäft, und wenn er alles ganz hochgebracht hatte, dann würde es wohl kein Kunststück mehr sein, die Sache zu leiten. Dieser nervasthenische Agent der berühmten Taktstochschläger, der die neueste Musik, die niemand noch verstand, zu finanzieren unternahm, — er war wohl der Mann, der dem neuen Haus den Sondercharakter zu geben vermochte, durch den die Bedürfnisfrage bejaht wurde. Und wenn ihn dann Stranzky vor die Tatsache des vollzogenen Verkaufs stellen würde, so war Seidl der Mann, der Geldleute hinter sich hatte, um für jede Summe das Haus zu kaufen.

Alles, was vorher festgelegt war, zerriß Stranzky wieder und setzte mit Seidl einen ganz neuen Vertrag auf. Es war ein Vertrag voll Stacheln, aber nicht ohne Honig. Seidls Kopf glänzte rot und naß, als er die Vertragskizze in die Ledertasche steckte und Stranzky die Hand reichte. Er wollte gehen, aber Stranzky lachte.

„Sie sind wohl wahnsinnig! Jetzt, sofort, beginnt Ihre Arbeit! Ich erwarte meinen Chefarchitekten und meinen Privatsekretär. Wir müssen den Bauplan besprechen.“

Eine Viertelstunde später standen im großen Musikzimmer Frau Susanne Stranzkys vier Männer um einige Baupläne herum, die auf dem großen Flügel ausgebreitet waren. Stranzky stützte seine Knie auf einen weißbrokatenen Gebelinstuhl, Seidl war weit vornübergebeugt, Schmig blickte über die Schulter Stranzkys auf die Zeichnungen, die Wolffhardt, mit einem Bleistift in der Hand, erläuterte. Schmig sah, daß es sich um eine Kombination der Pläne Tamburinis und Steinlehners handelte, und daß das alte Saalschema beibehalten war. Renaissance-motive waren konventionell mit neuen Formen verbunden, alles praktisch, bequem, geräumig gedacht.

Winkelhausen

Deutscher Cognac

Cognacbrennereien
H. A. Winkelhausen
Preussisch-Stargard



Sie lernen spielend
Karikaturen-
zeichnen!

Leichtfähhcher Leifaden mit zahlreichen
Abbildungen nach neuestem wissenschaft-
lichen System von v. Frost-Regnard.
Preis Mark 2.50 gegen Nachnahme vom
Verlag Carl Lemm, München 31
Schellingstraße 100

Little Puck

Wer seine mühsam erworbenen Kenntnisse in der englischen und französischen Sprache nicht vergessen will, lese die illustrierten Sprachbüchlein Little Puck u. Le Petit Parisien. Leicht verständlich, anregend, unterhaltend, lehrreich! Alles mit Vokabeln und Anmerkungen. Kein lästiges Nachschlagen im Wörterbuch mehr. 25000 Abonnenten! 1500 begehrte Anerkennungs-schreiben! Jede Zeitschrift vierteljährlich (6 Hefte) M. 3.— durch Buchhandel oder Post, M. 3.60 direkt vom Verlag. Probefolgen kostenlos.

Gebr. Paustian, Verlag, Hamburg 85.
Alsterdamm 7. — Postfach 189 (Hamburg).



MÄRKLIN METALLBAUKASTEN

Das unterhaltendste
und lehrreichste aller
Konstruktions-spiele.



In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
Katalog an jedermann gratis.

GEBR. MÄRKLIN & CIE., GÖPPINGEN (Württ.)
FABRIK FEINER METALL-SPIELWAREN



CARL KOVATSCHEK
KÜRSCHNEREI, PELZ- UND RAUCHWAREN
FRANKFURT AM MAIN
GOETHEPLATZ 1

Wenn der Pott aber ein Loch hat?

„Lieber Heinrich“ heißt der echte ges. gesch. Emaille- u. Porzellankitt. Er kittet absolut feuer- und wasserfest durchgebrannte Kochtöpfe und zerbrochene Glas- und Porzellangegenstände. Nur Pakete zu M. 1.— mit der Aufschr. „Lieber Heinrich“ sind echt, alle anderen weisen man entschieden zurück. Zu haben in jeder Drogenhandlung, wo nicht, direkt vom Hersteller: Bruno Schreiber, Flensburg.

Wie sieht die Welt heute aus? Was hat sich auf der ganzen Welt ereignet?
erst Friedenslexikon, eleg. geb. 75000 S. ich-
wörter, 17000 Abbi d., 797 S. iten, 30 Tafeln,
45 Karten, soeben erschienen. Gehört in jede Hausbibliothek. Bei so-
tiger Bestell. liefertere noch für 8 M. einschl. T.-Z. od. monatl. nur 10 M.
Verlag u. Versand für deutsche Literatur, Berlin C 19, Grünstr. 25. B. Jll.
Name u. Stand. Ort u. Straße.

Gesicht war zusammengetragen, was die Erfahrung der letzten Jahre erprobt hatte.

Seidl war es ganz gleichgültig, wie das Haus aussah, ihn interessierte der Fassungsraum und der Kontrakt. Er sprach unverbindlich anerkennende Worte, namentlich über die Anlage des Orchesters, den Einbau der Orgel, das Stimmzimmer und die Räume für die Künstler.

Schmih blieb stumm. Wolffhardt fühlte das wohl, was Schmih nicht aussprach, und war gereizt. Dieser Doktor, den ihm Stranzky vor die Nase gesetzt hatte, gab sich nicht einmal mehr Mühe, sich zu verstellen.

Die Situation war peinlich; Schmih fühlte sich befreit, als er vom Zimmermädchen ans Telephon gerufen wurde. Wie er in das große Arbeitszimmer Stranzkys trat, sah er eine Frau in schwarzem Kimono; sie stand vor einem Bücherregal und wich bei seinem Eintritt zurück. Sie wandte sich schnell ab und ging — sie lief fast — der Tür zu. Schmih sah nur den Rücken, aber darüber das Kupferrot dichten Haars in lockerer Verknötung.

„Verzeihung,“ sagte er leise und blieb stehen.

Da wandte sie, schon im Türrahmen, den Kopf; und so sahen sie sich einige Augenblicke an; er verneigte sich grüßend.

„Ich werde ans Telephon gerufen.“ „Ach Sie, — ich dachte, mein Mann sollte kommen. Bitte —“ Der weiße Arm, von dem der weite schwarze Kimonoärmel zurückgeglitten war, streckte sich nach dem Apparat aus. Und schon war sie draußen. Benommen von der unverhofften Begegnung, nahm Schmih den Hörer; Gehrtes Stimme fragte in der Muschel; sie wurde kälter und schroffer, als Schmih seinen Namen nannte. Nein, der Herr Doktor genüge doch wohl nicht, es müsse sich schon Herr Stranzky selbst bemühen. Schmih holte sofort den noch immer über Wolffhardts Plan gebeugten Stranzky, der aber Schmih mitnahm. Vielleicht sei etwas zu notieren. Es handelte sich um hypothekarische Nachforderungen der Deutschen Baubank, die Stranzky schreiend und mit den Füßen stampfend ablehnte; er ermächtigte Gehrte, alles für null und nichtig zu erklären, falls nicht bis aufs letzte Komma jeder Paragraph bleibe, wie es gestern beschlossen war. Als er den Hörer hingeschleudert hatte, sah er

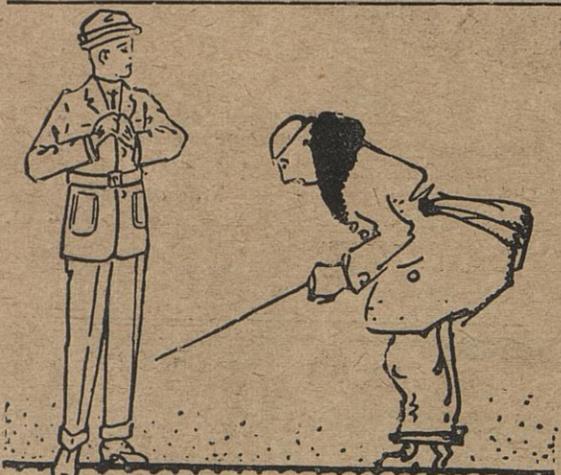
Schmih lange mit fernem, verfonnenem Blick an, sagte aber kein Wort. So wurde es für einige Minuten still, als wäre kein Mensch im Zimmer. Bald öffnete sich wieder die Tür, Frau Stranzky wollte rasch eintreten, wich aber, als sie die beiden sah, wieder zurück. „Aber bitte —“ rief Stranzky, der erwachte, „was gibt es denn? Warum verschwindest Du wieder?“

„Ich dachte, es wäre niemand mehr da.“ „Doch — hier hast Du sogar Deinen aufgepiekten Doktor!“ Und er ging hinein in den Musiksalon und ließ die beiden allein. Schmih sah das glänzende Schwarz der lang fallenden Kimono-seide und durch sie jede Form eines festen Frauentörpers. Er sah die helle Blüte des Gesichts, einen weißen Hals, braune, rotbraun bewimperte Augen und eine rote Krone aus welligem Haar.

Und schon hörte er den metallischen Sopran der Sängerrinnenstimme: „Ich fühle mich sehr in Ihrer Schuld, Herr Doktor. Ich habe mich nicht einmal erkundigt, was die Wunde macht.“

„Verheilt, gnädige Frau.“ (Fortsetzung folgt.)

Zuverlässige Zahnpflege **Kaliklora** Köstliche Erfrischung



»Mensch, was hast Du bloß für 'ne fein gebügelte Hose an? Du siehst doch aus wie so'n Graf!«
»Ja, ja, Ackermann, da staunst Du! Der Hosenbügler »Hobü«, die neueste Erfindung, bügelt jede Hose über Nacht.«
Die Firma
Arno Hildner (Abteilung Hobü), Chemnitz (Sachsen) 5
versendet an je dermann kostenlos ohne Verbindlichkeit Preisliste mit Abbildungen über den Hosenbügler »Hobü«.
Generalvertreter in allen Kulturstaaten gesucht!

BIOX ZAHNPASTA

mit Sauerstoff-Wirkung nach Hofrat Dr. Zucker

WIEDER DA

Warum fragen Ihre Obstbäume nicht?

Antwort gibt kostenfreie Probennummer vom Verlag des „Lehrmeister im Garten und Kleintierho“
Leipzig, Marienplatz 3F.

Großer Preis Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1911

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut!
KALODERMA-GELEE * KALODERMA-PUDER

KALODERMA * F. WOLFF & SOHN

Zu haben in Apotheken, Drogen-, Friseur- und Parfümerie-Geschäften

Siegelringe

Fantasieringe
Trauringe
Uhren, Ketten
Broschen, Nadeln
Colliers, Ohrringe
Armbänder
etc.

in Silber und Goldfilled,
Bedarfs-Artikel
verschiedenster Art.
Katalog vollkommen kostenlos.

Sims & Mayer, Berlin SW 68
Oranienstrasse 117-118, Abt. 19.

Verol

Flüssiges Fensterputzmittel

ohne Leder
ohne Wasser

Fettgewinnungsges. m. b. H., Breslau 13
Vertreter an allen Orten gesucht
Zur Leipziger Messe:
II. höhere Bürgerschule am Schulplatz, Koje 113, 2. Obergesch.

Zigarren Zigaretten Rauchtobak

Preisliste gratis

Albers & Bausch
Bremen 14

SCHUTZ

gegen die GRIPPE

von Kreisphysikus Dr. Berger ist eine Broschüre, die Entstehung, Vermeidung und Heilung der Grippe behandelt und die jeder lesen muß, der sich gegen diese gefährliche Krankheit schützen will. Bestelln Sie sofort gegen Vorzahlung von M. 1.25 a. Post-Sch.-K. 12141 Köln oder Nachnahme M. 1.60. Hubert Hamme s. Essen-Postfach

Feine Umgangsformen

erlangen Sie leicht durch Studium geeign. Bücher. Bes. z. empf. sind:
Der gute Ton . . . M. 2. 0
Kunst d. Unterhaltung . . . 3. —
Wie werde ich Redner . . . 3. —
Mod. Tanzlehrbuch M. 2.50
Alle 4 Bücher zus. nur 10. —. Reichh. Katalog grat.
E. Horschig, Verlag Dresden 16/31.

Ringe * Schmucksachen

Katalog kostenlos. R. kl. Preise Rasierapparat mit gebogener Klinge M. 7.50 eleg. Ausführung M. 12.50. Reise-Luxus-Apparat im Nickel-Etui M. 20. — Beste Klängen 10 Stck. M. 5. —, ja Rasierseife in Stangenform M. 5. — Porto u. Verp 50 Pf. Nachn. M. 1. — Liecke & Raeder, Königsberg i. Pr. Insel Venedig 1 (Abt. D.).

Wilhelm Busch-Album

Nur 6 Mark monatlich

Humoristischer Hauschatz
Sammlung der beliebtesten Schriften mit 1500 Bildern, geschmackvoll gebunden M. 57.60 einschl. Teuerungszuschlag

Bestellschein
Ausschneiden, mit 5-Pfg.-Marke frank. in offenem Briefumschlag
Ich bestelle hiermit lt. Anzeige in der „Berl. Illustrierten Zeitung“ bei der Buchhandlg. Karl Bloch, Berlin SW 68, Kochstraße 9:
Wilhelm Busch's Hum. Hauschatz
Neues Wilhelm Busch-Album
geschmackvoll gebunden je 57.60 M. einschließlich Teuerungszuschlag geg. Monatszahlungen von 6 M. für eine von beiden Sammlungen oder 10 M. für beide Sammlungen zusammen. Erfüllungsort Berlin

Inhalt: Die fromme Helene • Abenteuer eines Junggesellen • Kippis, der Affe • Herr und Frau Knopp • Julchen • Die Haarbeutel • Bilder zur Johannis • Der Geburtstag oder die Partikularisten • Dibelium • Blüch und Blum • Baldwin Babbalam • Maler Kleitel • Vater Kluctus • Wilhelm Busch's Selbstbiographie und Porträt • Der Nöckergeist.

Inhalt: Der heilige Antonius von Padua • Hans Hudebein, der Unglücksrabe • Das Butterrohr • Das Bad am Samstagabend • Die tühne Müllers-töchter • Der Schreihals • Die Preie • Schnurröburr oder die Bienen • Schnaken und Schmirren • Busch-Bildergogen • Runderbunt (Aus letzteren 3 Werken die in sich abgeschlossenen Bildergehisten) • Der Wurschies • Schein und Sein • Hernach • Heiteres und Ernstes aus Wilhelm Busch's Lebenswerkstatt von seinen Neffen Hermann, Adolf und Otto Nöbdeke. Mit vielen zum Teil bisher nicht veröffentlichten Bildern und Bildergehisten.

Jede der beiden Sammlungen wird geg. Monatszahl. von nur 6 M. geliefert. (Beide Sammlungen zusammen monatlich 10 M.)

Wilhelm Busch ist es, dem die lachende Menschheit die köstlichsten Stunden verdankt. Groß ist die Zahl seiner Verse, die in den täglichen Sprachgebrauch übergegangen und zu gesüßelten Worten geworden sind

Karl Bloch, Buchhandlung, Berlin SW 68, Kochstraße 9 * Postcheckkonto 20749



Wenn Ihr Haar

dünn, spärlicher, spröde u. glanzlos wird. Schuppen, Kopfschmerzen, Haarausfall, Spaltung der Haare auftreten, führt die Anwendung meines „Haarkraftbalsams“ die Schönheit und Gesundheit des Haares wieder herbei. Das Haar wird vollauftragend und düftig und erlangt seidigen Glanz und Weichheit. „Haarkraftbalsam“ ist das denkbar Beste zur Verhütung von Ergrauen und Kahtheit. Preis M. 5.50, Vorratglas Preis M. 10.-

Lockiges Haar

Haarkräusel-Lotion „Isolde“ macht natürliche Locken, die absolut haltbar sind, selbst bei Feuchtigkeit der Luft und Transpiration. Preis M. 6.-

Schröder-Scherke, Berlin 12
Potsdamer St. M. 25 b.

Meinel & Herold
Harmonikafabrik, Musikinstrumenten-Versand Klingenthal (Sachs.) 10
Lief. u. voll. Gar. Harmonikas, Bandonions, Mundharm., Gitarren, Mandolinen u. andere Musikwaren billig
Aufträge M. 10. portofrei
Katalog frei.

Direkter Bezug 14000 Dankschreiben.

Strickgarn

Probennur geg. Einsendung v. 60 Pf.
TRIKOT-HEMDEN
für Herren 30 M., mit bunten Einsätzen 50 M. Trikotunterhosen 3 M., Porto extra. Nachnahmeversand.
Paul Joike, Saalfeld a. d. Saale 22.

Buchführung
gründliche Unterweisung.
F. Simon, Berlin W35, Magdeburgerstr.
Verlangen Sie gratis Probebrief 3.

Briefmarken-
Sammlung in jeder Größe, sowie Einzelmarken kauft bar höchstzahl.
Max Lehmann, Bln., Krausenstr. 12

Kriegsanleihe
in jeder Höhe kauft gegen bar
Hans Hlenderer, Breslau 5, Schweidn. Stadtgr. 16 a

Technikum Ing.-, Technik.-u. Werkmstr.-Ausbld.f. Maschinenbau.-Hüttenfach-
Hainichen (Sa.) Prosp. freid. Direkt. u. Elektrotechnik

Browning Kal. 7.65
M., 200 Mauser M. 20,
Parabell. M. 210, Jagdv.
Benekeordorf, Friedenau, Rheinstr. 47.

Tabaksteuer kommt!
Zigarren Tabak Zigaretten
Preisliste verlangen. **Fabian, Hamburg 5 W, Steindamm 49.**
Bei Anfragen und Bestellungen beziehe man sich auf diese Zeitschrift.

Die Cremes der Exterikultur

verdanken Ruf und Beliebtheit nicht nur ihrer ausserlesenen Beschaffenheit und ihrem dezenten, anhaltenden und doch unaufdringlichen Wohlgeruch. Was sie an die Spitze aller Hautpflegemittel stellt, das sind die hervorragenden Erfolge: jugendfrischer zarter Teint, sammetweiche, glatte Haut.

Aok-Creme zur allgemeinen Hautpflege aus feinsten Fetten hergestellt, beseitigt zuverlässig rauhe, trockne, spröde Haut, unscheinbaren, grauen Teint. Vorzügl. Heilwirkung bei aufgesprungener, entzündeter Haut.

Dermaok die nichtfettende Creme hilft sicher gegen glänzenden, fettigen Teint, (für Herren sehr angenehm nach dem Rasieren) schützt zuverlässig vor Witterungseinflüssen, daher beliebt bei allen Sporttreibenden.

Wer sich über die Exterikultur-Schönheitspflege eingehend unterrichten will, verlange die Zusendung der illustrierten Kunstdruck-Broschüre „Exterikultur“ gegen Einsendung von 20 Pfennig.

Kolberger Anstalten für Exterikultur Wilh. Anhalt G.m.b.H. Ostseebad Kolberg

FLITTERT

Rad-Jo
Ein Segen für werdende Mütter!

für leichte, schnelle, oft gänzlich schmerzlose Entbindung, bei günstigster Nebenwirkung für die vorgeburtliche Entwicklung der Kinder und Erhaltung der mütterlichen Schönheit.

Begrüßt und begutachtet von hervorragenden Ärzten und Professoren, u. a. mit großem Erfolg angewandt an einer deutschen Universitäts-Frauenklinik.

Ausführliche aufklärende Schriften gratis durch **Rad-Jo-Versand G. m. b. H., Hamburg 40, Amalposthof** oder durch alle Apotheken, Drogerien, Reform- und Sanitätsgeschäfte.

Tausende und abertausende dankbarster Anerkennungen von Müttern, welche Rad-Jo angewandt.

Für glückliche, oft schmerzlose Entbindung

Die neuesten Romane

Verlangen Sie von mir sofort frei meine hochinteressanten Roman-Verzeichnisse, die stets mehr als 2000 Bände bester, beliebter und neuester Autoren aufweisen. Wofür interessieren Sie sich besonders?

Carl Hermann Ludwig, Breslau 23, 405

Stottern

Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd **Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer** Berlin W., Lützowstraße 30.

Sie rauchen zu viel!
Rauchertost-Tabletten; das beste Mittel gegen den Rauchreiz. Unschädlich! Tausende Anerkennungen. 1 Schachtel M. 2.- von 6 Schachteln an portofrei.
Dr. Wolff & Co., Hamburg 1, Biz

Gummi-Sauger, Strümpfe
hygienische Apparate etc. kauft man am besten bei **Frau Anna Hein, Berlin W 280, Potsdamer Str. 106a.** Preislisten gratis.

Die neuesten Romane
Verlangen Sie von mir sofort frei meine hochinteressanten Roman-Verzeichnisse, die stets mehr als 2000 Bände bester, beliebter und neuester Autoren aufweisen. Wofür interessieren Sie sich besonders?
Carl Hermann Ludwig, Breslau 23, 405

O-u.X-Beine-
Verdeckungsapparate
lieft. billigst. Prosp. gratis.
GUSTAV HORN & CO.,
Magdeburg B. 46.

Gesundes Blut bringt Wohlbefinden

ungesundes Blut hat Krankheit zur Folge.

Zur Erhaltung guter Gesundheit ist es notwendig, daß gesundes Blut in den Adern fließt.

Leciferrin-Tabletten

bringen das Blut in normalen Zustand, um den Körper und die Nerven genügend zu speisen. Hochgeschätzt von Erschöpften, Ueberarbeiteten, Blutarmen, Bleichsüchtigen. Hervorragend begutachtet. — Preis M. 4.— in Apotheken.

Galenus, Chem. Industrie, Frankfurt am Main.
Schweiz: Dötsch, Grether & Co, Basel, Spitalstr. 9.



Bilder aus Japan: Ankunft eines großen Passagierdampfers im Hafen von Yokohama.

JAPAN VON HEUTE

Während des Krieges sind von Japan nur äußerst dürftige Nachrichten nach Deutschland gekommen und auch jetzt fließt die Quelle der Berichterstattung aus dem östlichen Asien vorerst noch spärlich und zögernd. Immerhin lassen einige Zeitungsmeldungen, die im folgenden wiedergegeben seien, deutlich erkennen, daß sich in Japan die Verhältnisse, besonders auf sozialem und industriellem Gebiete, in den letzten sechs Jahren grundlegend verändert haben.

Unbestreitbar hat die russische Revolution und der Bolschewismus bei dem japanischen Proletariat lebhaften Wiederhall gefunden. Die Be-

Japan von heute:
Rednerin in einer Frauenversammlung.

wegung ist als Folge der Mißernte im Jahre 1918 durch den Hunger ausgebrochen und ihr antikapitalistischer Charakter hat sich namentlich in den Industriezentren deutlich gezeigt, wo die Läden und Vorräte der Reichen geplündert wurden. Zur Bekämpfung dieser revolutionären Bewegung hat die japanische Regierung ein kluges Mittel angewandt: Sie kaufte sofort in China alle verfügbaren Vorräte an

Reis auf und ließ ihn an das hungernde Volk kostenlos verteilen. Der Mikado gab sofort seine Grundstücke an die japanischen Landwirte zu einem lächerlich niedrigen Preis käuflich ab, damit ihr Landhunger wenigstens teilweise befriedigt würde. Die Unruhen hörten auf. Interessant ist es, daß die Welt von diesen Unruhen nichts oder nur wenig erfuhr. Die japanische Zensur hatte jede Nachricht darüber unterdrückt.

Infolge des Krieges haben viele Industrie-
gruppen in Japan einen großen Aufschwung



Die Sitzung der Arbeitervertreter in Tokio, bei der die Delegierten für die Arbeiterkonferenz in Washington gewählt wurden.



Eine Arbeiterinnenversammlung in Tokio.

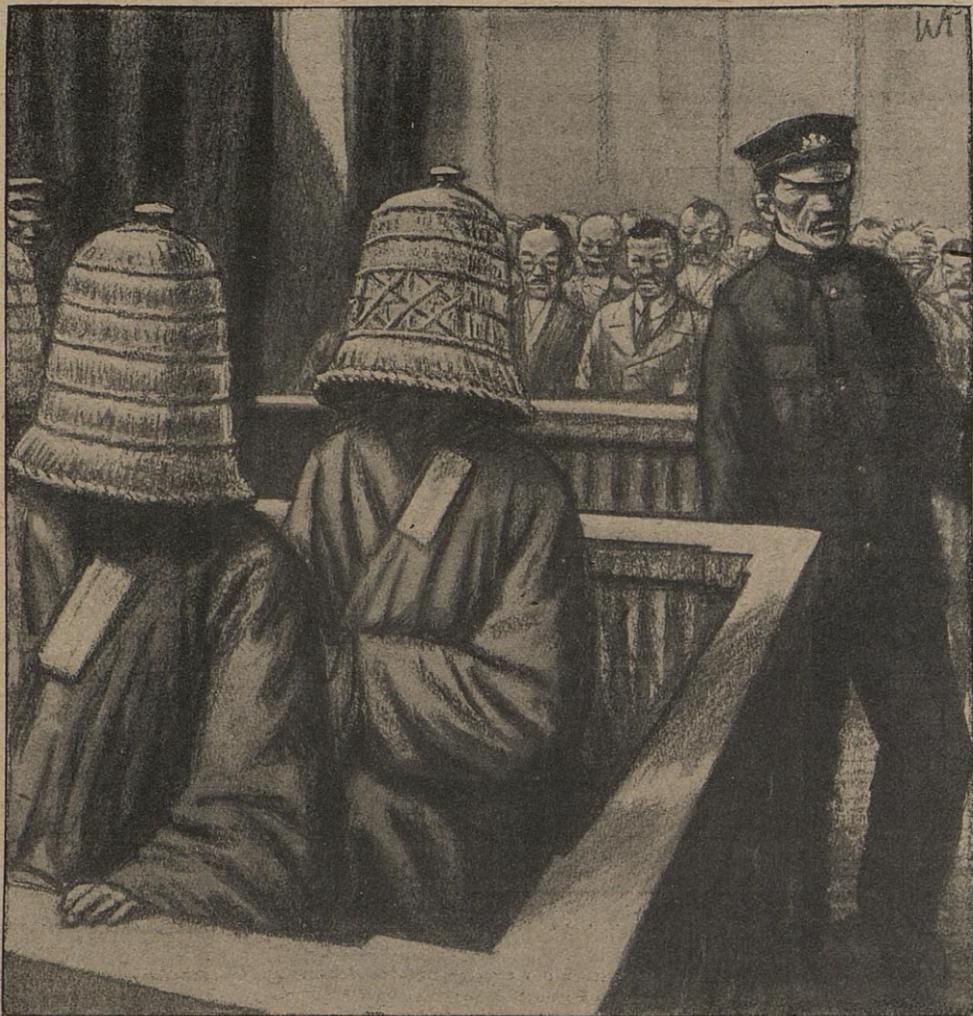


Japan von heute: Aufnahme einer Kinoszene in einer Straße.
Zeichnung von W. Krain.

genommen, so daß eine bedeutende Steigerung der Löhne eintrat. Ueberall herrscht ein großer Mangel an Arbeitskräften, die Verhältnisse haben sich, während das überfüllte Japan früher als das Land der billigen Arbeitsleistung galt, eben vollkommen geändert. Die Entlohnung der Kupferarbeiter z. B. ist um 62 Prozent höher, die der Bambusarbeiter um 55 Prozent höher als vor dem Kriege. Viel haben die japanischen Arbeiter durch die Erkenntnis erreicht, daß gemeinsames Vorgehen ihre Stellung stärkt, und obwohl im Jahre 1916 noch die Behörden die Erlaubnis zur Gründung eines Gewerkschaftsvereins mit der Begründung versagten, daß die Antragsteller „Leute ohne Mittel, Erziehung und Ruf und daher ungeeignet seien“ ist die Arbeiterbewegung auch in Japan nicht aufzuhalten.

*

Eine bemerkenswerte Einrichtung ist kürzlich in Yokohama entstanden. Hier ist durch die japanische Auswanderungsgesellschaft, an deren Spitze Graf Numa



Auf der Anklagebank im Kriminalgericht von Tokio:
Die Beurteilten mit großen Gloden aus Bast, die ihnen für den Weg ins Gefängnis, der über die Straße führt, zum Schutz vor dem neugierigen Publikum aufgestülpt werden.

steht, eine Schule für Auswanderer errichtet worden. Unter den Lehrgegenständen befinden sich Englisch und Spanisch, ferner wird Unterricht in den Umgangsformen mit Ausländern erteilt.

*

Auf der internationalen Arbeitskonferenz in Washington haben sich die japanischen Delegierten gegen den Acht-Stunden-Tag ausgesprochen. Die Japaner wandten ein, daß die industrielle Entwicklung Japans im Vergleich zu den europäischen Ländern noch ziemlich rückständig sei. Japan könne nicht in wenigen Monaten einen Schritt tun, für den Europa über 100 Jahre gebraucht habe. Japan wäre aber bereit, vorerst eine Beschränkung der Arbeitszeit auf zehn Stunden durchzuführen. Diese Mitteilung erregte größten Widerspruch. Es wurde betont, daß Japan, wollte es mit dem Zehn-Stunden-Tag eine Ausnahmestellung einnehmen, die europäische Industrie durch seinen Wettbewerb gefährden würde.

*



Aus der Aufführung von Romain Rollands „Danton“ im Großen Schauspielhaus in Berlin: Ernst Deutsch als St. Just und Werner Krauß als Robespierre. Phot. Zander & Labisch.



Helen Keller, die blinde amerikanische Schriftstellerin, die den Ertrag der deutschen Ausgabe ihrer Werke für die deutschen Kriegsblinden gestiftet hat.



Szene aus Wedekinds „Liebestrank“ in der Aufführung der Volksbühne in Berlin: Marion Regler und Ernst Stahl-Nachbaur. Vita-Photo.

R Ä T S E L

Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

a — an — bel — bel — bö — chen — chi — de — dig — do — dorff — e — e — ei — elf — eu — ga — ga — ge — gö — halb — le — lo — ma — mi — mond — ne — ne — ne — now — o — or — pa — po — rei — rel — ro — ro — spin — ta — the — thy — ve — wei — zen

sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten und Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Zitat von Shakespeare ergeben. Die Wörter bedeuten:

- 1. Getreideart, 2. Blume, 3. Strom in Schweden, 4. deutschen Dichter, 5. Mozartsche Opernfigur, 6. Titel eines früheren italienischen Staatsoberhauptes, 7. italienische Stadt, 8. Musikinstrument, 9. Name eines russischen Herrschergeschlechts, 10. weiblichen Namen, 11. Natur-

- erscheinung, 12. Tischgerät, 13. Erdteil, 14. Wahrzeichen eines orientalischen Reiches, 15. Pflanze, 16. Industrieunternehmen.

Fleischnot.

Wer weiß, ob heut' nicht in der „i“ Mand' „ander“ und dergleichen Vieh.

Freundschaft.

So oft er zu mir eins zwei-drei Bei Tag, bei Nacht, ganz einerlei, Der alte Freund zu jeder Frist Wie niemand sonst eins-zwei-drei ist.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 8.

Silben-Rätsel:

„Nie verliert sich, was gewesen.“

Richard Dehmel (Venus Regina).

- 1. Indien, 2. Cherubini, 3. Wittenberge, 4. Ablativ, 5. Sonne, 6. Geier, 7. Escorial, 8. Walachei, 9. Erbse, 10. Semester, 11. Evangelist, 12. Nikolaus.

Der Hauswirt: Steigen, steigern.

Belebung: Sporen.

Nicht tot zu kriegen: Kaffer, Affe.

Ueberdruß: Marmelade.

H U M O R

Zeichnung von Paul Simmel.



Bei Kriegsgewinnern. „Der Schrank ist ja entzückend; das ist, scheint mir, Renaissance!“

„I wo — Mahagoni.“

*

Plakate von heute.

Großer Elite-Crème-Ball der eleganten Welt. Vor Taschendieben wird gewarnt!

*

Was ist paradox — nach moderner „ortografi“? Wen son einem birnbaum eine birne apfelt.

*

„Tahiti,“ erzählte der Reisende, „ist der glücklichste Winkel der Erde: ein unveränderlich schönes Wetter herrscht, und die Menschen dort haben nicht die geringsten Nahrungsforgen.“

Tante raunte mir zu:

„Das muß ja schrecklich in Tahiti sein, wenn man weder vom Wetter noch vom Essen reden kann.“

Konjunktur.

„Wat macht Ihr'n da?“

„Wir kooften immer 'ne Fahrkarte dritter Jüte, pinseln se jrün an und valoofen se wieder als zweeter Jüte!“

„Wie bringen wir dem Chef bei, daß Müller mit der Kasse ausgerückt ist?“

„Das muß Kunze machen — der stottert!“

*

„Ich kann Ihnen da einen Anzug offerieren von hochprima reiner Schafwolle zu 1050 M., mit 75 Prozent Nachlaß.“

„Am Preis?“

„Ne, an der Schafwolle.“

*

„Sie scheinen ja Ihren Katarrh niemals loszuwerden?“

„Ja, wissen Sie, das ist noch ein guter Friedensschnupfen.“

*

„Heute morgen bin ich Deiner Frau begegnet.“

„Meiner Frau?“

„Ja.“

„Sagte sie was?“

„Ne.“

„Dann, lieber Freund, war sie es nicht!“